Mendelssohn-Bibliothek.
14.

Das Chanukafest.

Sein Anlaß und seine Feier.

Von

Dr. A. Deutschländer.

Berlin C. 2.
Verlag von Hermann Engel.

Jeder Band ist für 25 Pf. einzeln käuflich.

Das Chanukahfest.

Sein Anlaß und seine Feier.

Von **Dr. N. Deutschländer.**

Für Jedermann verständlich ist hier der geschichtliche Anlaß und die Feier des Weihe- und Lichtfestes in warmfühlender Sprache geschildert. Die Schrift wird ohne Zweifel zum besseren Verständniß des schönen Festes beitragen und aus den israelitischen Häusern die dort noch vielfach begangene Weihnachtsfeier vollends verdrängen.

Chanukah.

Ausgewählte Gedichte.

Eine treffliche Ergänzung zu der vorhergehenden Schrift, geeignet, auch einem dem Judenthum gänzlich Entfremdeten Begeisterung für Israels Religion einzuflößen.

Druck von G. Batz in Naumburg a. S.

Mendelssohn-Bibliothek.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 25 Pfg. die Nummer.

---

1. **Manasse ben Israel,** Rettung der Juden. (Die Blutbeschuldigung). Eine Schutzschrift. Aus dem Englischen übersetzt von **Dr. M. Herz.**

2—3. **Karpeles, Gustav Dr.,** Die Frauen in der jüdischen Literatur. Zweite umgearbeite Auflage.

4. **Herzberg, W. Dr.,** Das Mädchen von Tanger. Einer wahren Begebenheit nacherzählt.

5. **Herzberg-Fränkel, Leo.** Abtrünnig. Ein Lebensbild aus Galizien.

6. **Weiskopf, S. D.** Wenn das Glück will. Eine Erzählung aus dem Orient,

7—8. **Neumann, B. Dr.** Geschichte der Juden in Palästina. Von der Zerstörung des Tempels durch Titus bis auf unsere Zeit.

9. **Philippson, L. Dr.** Das Abenteuer eines Pilgers. Eine Erzählung für die Jugend.

10. **Deutschländer. R. Dr.** Das Israelitische Haus. Zur Belehrung der weiblichen Jugend in Schule und Familie.

11—12. **Loewenthal, A. Dr.** Vor der Vertreibung. Bilder aus den letzten Tagen der Juden in Spanien.

13. **Bach, Frieda,** Der Heldenkampf der Makkabäer. Der Israelitischen Jugend erzählt. Illustrirte Ausgabe.

14. **Deutschländer, R. Dr.** Das Chanuckahfest. Sein Anlaß und seine Feier.

15. **Chanuckah.** Ausgewählte Gedichte.

Das ausführliche Inhalts-Verzeichniß
ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

12250

Das Chanuckahfest.

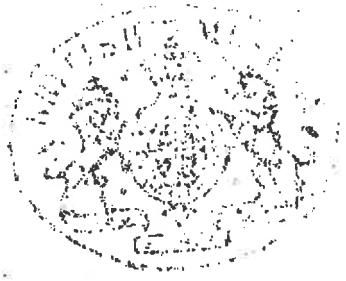
Sein Anlass und seine Feier

von

Dr. N. Deutschlaender.

Berlin.
Verlag von Hermann Engel.

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von Julius Bormaß & Co., Inh. S. Engel, Berlin S., Alte Jacobstr. 87/88.

Im Jahre 586 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung sank Jerusalem, die Stadt, welche die „Wonne der ganzen Erde, die Krone der Schönheit“ genannt wurde, in Trümmer, und der herrliche Tempel auf der Zionshöhe wurde ein Aschenhäuflein. Das Volk, das Gott zu seinem Priesterreich erwählt hatte, wanderte in die Verbannung. Allein die gütige Vaterhand wich nicht ganz von ihnen: Nebukadnezar, der Babylonier, hatte das Volk in die Gefangenschaft geschleppt; Cyrus, der Perser, der das babylonische Reich eroberte, gestattete ihnen nach 52 Jahren die Rückkehr in die Heimath, und nach 70 Jahren erfüllte sich die Weissagung des Propheten, der Tempel auf Morias Höhen war wieder errichtet! Man diente wieder in einem Gotteshause dem Einig-Einzigen.

Waren auch die Israeliten Unterthanen des heidnischen Königs, so genossen sie doch volle Freiheit in der Ausübung ihrer Religion. Darum lebten sie glücklich und dachten nicht an eine Aenderung ihrer Beziehungen zu ihren andersgläubigen Königen. Den Persern folgte

als Herrscher von Palästina der große Alexander, der den Hohenpriester, welcher zu seiner Begrüßung ausgezogen war, gnädig empfing. Nach dem Tode Alexander des Großen gelangte Palästina unter die Oberhoheit Ptolemäus I. Lagi; das judäische Land wurde eine Provinz des ägyptischen Reiches. Wohl hatten die Bewohner Juda's sich nicht willig dem Ptolemäus unterworfen; sie versuchten vielmehr, dem rechtmäßigen, vom macedonischen Reichsverweser eingesetzten Statthalter Treue zu bewahren. Doch wurden sie an einem Sabbath des Jahres 320 überrumpelt, da die Juden an diesem Tage wegen der vermeintlichen Sabbathentweihung nicht kämpfen wollten. Ptolemäus herrschte indeß sehr milde, um das von Gegnern viel umstrittene Ländchen behaupten zu können.

Die innern Verhältnisse des Landes erlitten durch diesen Thronwechsel keine Aenderung. Der Hohepriester, der das Land seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft verwaltete, hatte fortan die bisher dem macedonischen Hofe gezahlten 20 Talente an den ägyptischen Hof abzuführen. Im Uebrigen blieben im Tempeldienst, in der Gerichtsbarkeit, wie in der Verwaltung des Landes die bisherigen Formen unverändert bestehen; mit diesem Zustande fühlte sich das Volk völlig befriedigt. Andere, höhere Wünsche kannte es nicht mehr. An eine volle Unabhängigkeit zu denken, hatten sich die Söhne Israels seit den Tagen der babylonischen Gefangenschaft entwöhnt. Die Religion der Väter und der heilige Boden waren ihnen zu kostbare Güter, als daß sie deren Besitz durch einen nutzlosen Aufstand in Frage stellen sollten. Darum war ihre Unterwerfung

unter Ptolemäus I. eine aufrichtige. Ja, es kam eine Zeit, in welcher es leicht wurde, alles Weltliche, auch die kostbarste Gnadengabe, die Freiheit, hintenanzusetzen im Hinblicke auf einen himmlischen Glanz, der sich über Israels Heiligthum ergoß. Den geweihten Hallen des Einig-Einzigen war nämlich eine Lichtgestalt aufgegangen, wie sie seit den Zeitaltern der Patriarchen und der Propheten dem Judenthume nicht erschienen war: Im Tempel zu Jerusalem waltete Simon der Gerechte seines hehren Amtes.

Er war Hoheprieſter, war Statthalter, regierte im Namen des ägyptischen Königs und stand als „einer der letzten der großen Synode" an der Spitze des Lehrhauses. Weltliche und geistliche Autorität war auf einem Haupte vereinigt, das auch die Krone der Gotteswissenschaft zierte. Und als noch Frömmigkeit und Demuth sich hinzu gesellten, da beugte sich Israel vor diesem Ideal eines Menschen und entsagte gern der äußern Unabhängigkeit, deren Besitz im Lichtglanze Simons entbehrlich, ja werthlos schien. So lange Simon im Allerheiligsten den Tempeldienst versah, bekundeten sichtbare Gnadenzeichen die Liebe Gottes zu seinem erwählten Volke. Und es wäre der innere und äußere Friede, die Folge der wohlthätigen Wirksamkeit Simons des Gerechten, von Dauer gewesen, wenn nicht die Zerstörer und Verwüster aus der eigenen Mitte hervorgegangen wären. „Die Grundfesten wurden niedergerissen, was frommte da des Gerechten Wirken?" — An einem Versöhnungstage nach vollbrachtem Tempeldienste durchzuckte ein düsteres Ahnen den erleuchteten Gottesmann. Er fühlte, daß die Gotteshuld ihn diesmal nicht ins Leben hinaus

begleite. Wankenden Schrittes verließ er das Heiligthum und kündete der darob erschütterten Gemeinde an, daß das eingetretene Jahr seine irdische Wirksamkeit für immer beschließen werde. Das Vorausgesagte traf ein. Simon der Gerechte schloß noch in demselben Jahre seine müden Augen, um sie in den ewigen Gefilden der Wahrheit wieder zu öffnen. In Israel war eine Sonne untergegangen, nur noch ein Dämmern, dann trat Nacht, tiefes Dunkel ein.

Gilt von Simon der Psalmspruch (Ps. 25, 13): „Seine Seele weilet im Reiche des Guten", so glaubten seine Nachkommen, die zweite Hälfte als die bessere erwählen zu müssen, „seine Nachkommen wollen die Erde besitzen". Für Israel bereitete sich eine Zeit schwerer Prüfung vor. So lange der Friedensfürst Simon seines heiligen und weltlichen Amtes waltete, war selbst das politisch zerklüftete Israel geeint. Die jüdischen Bewohner des seleucidischen Reiches konnten ungehindert nach der Hauptstadt der ptolemäischen Provinz, nach Jerusalem, pilgern. Denn da der Tempelfürst der Politik fern stand, so war jede Befürchtung, daß der Aufenthalt in Jerusalem die seleucidischen Juden ihrem Königshause abwendig machen könnte, ausgeschlossen. Auch der Nachfolger des Ptolemäus I., Ptolemäus II. (Philadelphus) hatte keinen Grund, die wohlwollenden Beziehungen des Königshauses zu dem tributären Judäa zu ändern. Von Außen her war keine Trübung des Himmels, der sich wolkenlos über Judäa wölbte, zu befürchten.

Da griff der ehrgeizige Tochtersohn Simons in das Geschick seines Volkes ein und bewirkte eine unheil-

volle Umgestaltung des ruheliebenden und der Ruhe bedürftigen Ländchens. Josef, so nannte sich der unebenbürtige Enkelsohn Simons, verstand es, das Volk zu veranlassen, ihn an den Hof des inzwischen zur Regierung gelangten Ptolemäus III. (Euergetes) zu senden, um daselbst eine zwischen dem Lehnsherrn und dem Vasallenstaate entstandene Mißhelligkeit zu beseitigen. In Alexandrien, der Hauptstadt Aegyptens, angelangt, suchte Josef die Gunst des Königs dermaßen zu gewinnen, daß derselbe ihm die Steuererhebung in Phönicien und Cölesyrien übertrug und zur Ausübung dieses Amtes 2000 Mann Soldtruppen überließ. Dieses Amt erhob ihn zu der Würde eines Gebieters über Hab und Gut der Bürger seiner beiden Provinzen und versetzte ihn und seine jüdischen Unterbeamten in die günstige Lage, ungeheure Reichthümer zu erwerben. Mit den Reichthümern schwand aber die alte Einfachheit und erwachte die unlauterste Genußsucht in den Herzen der Begüterten. Josef und mit ihm, wie nach ihm seine Söhne und Genossen hatten die ausschweifenden Schwelgereien, die sie am ägyptischen Königshofe kennen gelernt und mitgekostet hatten, auf den heiligen Boden übertragen, und dieses verheerende Gift ergriff viele Bewohner des Landes, das bis dahin die Sittlichkeit und die Nüchternheit als seinen schönsten Schmuck betrachten durfte. „Sie häuften Leid auf Israels Haupt, indem sie Fremdem nachbuhlten."

Ptolemäus IV. (Philopator), der 223 zur Regierung kam, bestätigte Josef in seinen Aemtern, denn er bedurfte großer Summen, um das bei Hofe eingerissene üppige Leben fortsetzen zu können. Ja die Ent-

artung nahm unter diesem Könige einen so bedenklichen Umfang an, daß der ägyptische Staat hart am Rande des Unterganges angelangt war. Verstand es auch Philopator, sich noch einmal aufzuraffen und sein Reich zu retten, so mußte doch sein Nachfolger Ptolemäus V. (Epiphanes) unter den Folgen dieses Lasterlebens bitter leiden, was wieder für Israel verhängnißvoll wurde; denn die blutigen Kämpfe, die nunmehr folgten, tränkten den Boden Judäas und verhinderten sein friedliches Gedeihen. Ein Theil Jerusalems war in Trümmer gesunken, und das Volk war in eine seleucidische und ptolemäische Partei gespalten. Der endliche Sieg Antiochus III., des Großen, bereitete diesen unheilvollen schwankenden Zuständen ein Ende, die Juden kamen (203) unter syrische Herrschaft.

Antiochus III. wußte sich durch eine milde Regierung, ganz besonders aber durch peinliche Rücksichtnahme auf die Religion der Israeliten, die Liebe des Volkes zu erwerben. Zu den Tempelopfern bewilligte er einen ansehnlichen Beitrag an Geld und Naturalien. Von Seite des neuen Königshauses drohte dem Judenthume keine Gefahr. Jedoch hatten schamlose griechische Laster bereits ihren Einzug gehalten, und diese begannen nunmehr ihr verderbliches Spiel, das mit der Läuterung des Judenthums, mit der Aussonderung aller Schlacken, welche dem sinaitischen Glauben seinen reinen Gottesglanz zu beeinträchtigen drohten, endete. Eine rasende Nachahmungssucht hatte die reichen Israeliten ergriffen. Eine tiefe Beschämung ergreift uns, wenn wir die erhaltenen Chroniken, die uns jene Zeit schildern, ganz besonders die Makkabäerbücher, lesen. Väter verschmähten

es nicht, ihren Söhnen die Handhabe zu unmenschlichen Lastern zu bieten, ihnen die Entweihung der heiligsten Religionsgesetze zu gestatten, einzig und allein der zweifelhaften Ehre halber, den Griechen nachäffen zu können. Wohl ruhte noch die Leitung des jüdischen Gemeinwesens in der Hand eines treugesinnten, biedern Hohenpriesters, Onias III., der ein Uebergreifen des hellenischen Unwesens auf Tempel und Staat verhinderte; doch war die Zahl der Gegner des Hohenpriesters, die das schlichte, bescheidene, allein auf Gott und Nächstenliebe gerichtete jüdische Leben mit der Gewalt des Schwertes umgestalten wollte, sehr beträchtlich.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der menschlichen Sünde, daß sie sich in ihrer Isolirtheit nicht behaglich fühlt. Die Hellenisten, die Gott und Gewissen, ewiges und leibliches Wohl für die Annehmlichkeiten einer Schmauserei hingaben, wollten diese vermeintlichen Glückseligkeiten nicht allein genießen. Das ganze Volk sollte mit in dem Pfuhl der Lasterhaftigkeit herumwaten, und auch Gott in seinem Heiligthume sollte entthront werden. An Stelle des Einig-Einzigen sollten die griechischen Wahngötter treten. Hätte ja der ewige Gott von seinen ersten Menschen Einschränkung des Genusses gefordert, während der Dienst der heidnischen Ungötter die ausschweifendste Sinneslust zuließ! Hätte diese Partei, die sich als die „aufgeklärte" betrachtete, ihre Thätigkeit auf „Belehrung" und „Aufklärung" beschränkt, so hätte die Nachwelt sie nur als Verblendete bedauert. Doch in ihrem Herzen war Alles erstorben, was dem Menschen heilig und theuer ist; den Kelch der Genüsse bis zur Neige zu leeren, war ihr Ideal.

Und in diesen niedrigen, sinnlichen Genüssen durfte sie das lebende Gewissen, das in der Person des gottesfürchtigen Hohenpriesters im Heiligthume thronte, nicht stören. Darum bebten sie nicht vor dem Gedanken zurück, sich mit der Schmach des Tempelschändens und Vaterlandsverrathes zu belasten. Darum setzten sie alle Rücksichten hintenan und scheuten sich nicht, den fremden Herrscher, der sich freiwillig von jeder Beeinflussung der innern Angelegenheiten fern gehalten, zur gewaltsamen Einmischung aufzufordern. Simon nannte sich der Niederträchtige, welcher den ersten Verrath an seinem Lande und seinem Gotte übte. Er ließ dem Könige Seleukos IV., dem Nachfolger Antiochus des Großen, melden, daß große Schätze im Tempel aufbewahrt wären. Dieser beeilte sich, der Geldnoth und nicht der Tugend gehorchend, seinen Schatzmeister nach Jerusalem zu senden, um die Gelder für sich erheben zu lassen. Der Hohepriester widersetzte sich diesem Beginnen, da der größte Theil der Beträge Eigenthum der Wittwen und Waisen war und die fremden Herrscher dem jüdischen Volke Unverletzlichkeit des Tempels verbürgt hatten. Das Makkabäerbuch berichtet, daß eine göttliche Erscheinung den königlichen Schatzmeister gehindert habe, das Heiligthum zu betreten; Engel auf feurigen Rossen seien einhergezogen, um dem Eindringling den Eintritt zu verwehren. Halb entseelt mußte derselbe aus dem Heiligthume getragen werden.

Diese Erfolglosigkeit stachelte die Glaubensfeinde nur noch mehr an, ihre Ränke zu schmieden; ein Gewebe von Verleumdungen wurde um den Hohenpriester geschlungen, um den Zorn des Königs anzufachen. Man

entblödete sich nicht, die Axt an die Wurzel der Tempelinstitutionen zu legen: das Streben der Hellenisten war auf nichts Geringeres gerichtet, als durch den Machtspruch des heidnischen Königs den Hohenpriester seiner Würde entheben zu lassen. Da glaubte der biedere Oberpriester den geraden Weg zu dem Könige wählen zu dürfen, um dem Herrscher über den unheilvollen Zwiespalt, den gewissenlose Verleumder verschuldet hatten, aufzuklären. Onias III. trat eine Reise nach der Hauptstadt des seleucidischen Reiches an. Während seiner Abwesenheit sollte sein Bruder Jason das Hohepriesteramt verwalten.

Die Hoffnungen des rechtlichen Onias wurden zu Schanden, es kamen Tage der Bedrängniß und der tiefsten Erniedrigung über Israel. Es brach eine Prüfungszeit herein, wie sie die Geschichte Israels bis dahin nicht gekannt hatte. In der Periode der vielhundertjährigen Knechtschaft unter den grausamen Pharaonen wurden die Israeliten zu Sklaven herabgewürdigt, eine Religion konnte ihnen nicht geraubt werden; das stolze Stammesbewußtsein zu entziehen und eine Racenvermischung herbeizuführen, lag nicht in der Absicht der Tyrannen. In Babylonien wandelte wohl die orientalischen Gewalthaber die Laune an, alle, auch die jüdischen Unterthanen unter eine Göttergestalt zu beugen, doch diese Wallungen waren nur von kurzer Dauer. Ein Ptolemäer (IV., Philopator) wollte wohl aus Rache, weil er an der Ausführung seiner frivolen Absicht, das Allerheiligste zu betreten, durch eine Ohnmacht verhindert wurde, seine Juden durch Herabwürdigung züchtigen und durch trunkene Elephanten niedertreten lassen; doch als diese sich gegen ihre Treiber und gegen die Zuschauer wandten, kam der

König zur Besinnung und wurde den Juden freundlich zugethan. Jetzt trat aber ein Herrscher auf die Weltbühne, dem es an moralischer Kraft fehlte, selbst nach dem in wahnwitziger Verblendung angerichteten Unheil, zur Besinnung zu gelangen. Antiochus Epiphanes, der Bruder des ermordeten Seleukus IV., kam zur Regierung (175—163). In Rom hatte sich sein Charakter bis zur Menschenverachtung gehärtet, dort war er auch mit den grausigsten Lastern der Zeit vertraut geworden, denen gegenüber der Thronraub — seinem Neffen Demetrios gebührte nämlich die Nachfolge — als Tugend erscheinen durfte. Er glich ganz dem Nabal, dem Niederträchtigen, den der Psalmist denken läßt: „Es giebt keinen Gott", der unmenschliche Laster übt, weil er keine strafende Allmacht fürchtet.

Diesem Tiger in Menschengestalt überlieferten die jüdischen Hellenisten, die sich mit ihrer Aufklärerei brüsteten, ihr Volk und die Religion ihrer Väter. Sie sprachen: „Laßt uns gehen und einen Bund mit den Völkern schließen, die rings um uns sind!" worunter sie jedoch nichts anderes verstanden, als: „Laßt uns die Weisen und Sitten der Heiden annehmen". Ruhig ließen sie die Tempelschändung des Antiochus, der den goldenen Altar, den Leuchter und alle goldenen und silbernen Geräthe, sowie den äußern Tempelschmuck rauben ließ, gewähren; denn indem Jason an seinem Bruder Treubruch verübte, die Hoheprieſterwürde aus den Händen des Königs annahm und sich die Erlaubniß erbat, die griechischen Spiele einführen zu dürfen, hatte er Antiochus die volle Herrschaft über Leib und Leben überliefert.

„Horcht der Herrscher auf das Lügenwort, so arten auch seine Diener aus". Auch die Priester waren nicht mehr eifrig im Dienste des Heiligthums, verachteten vielmehr den Tempel und waren bestrebt, an dem gesetzwidrigen Schauspiel auf dem Ringplatz und dem Werfen mit der Scheibe theilzunehmen. Doch was sie durch die kostbarsten Opfer an geistigem und weltlichem Besitz zu erreichen glaubten, erlangten sie nicht; denn „diejenigen, deren Lebensart sie nachahmten, und denen sie ganz gleich werden wollten, diese bekamen sie zu ihren Feinden und Quälern". Schließlich war auch der, welcher um des Hohepriestersglanzes Religion und Vaterland herabwürdigte, den Hellenisten noch nicht tief genug gesunken, um ihres Vertrauens völlig würdig zu sein. Rollte ja in seinen Adern das uralte hoheprieſterliche Blut! Das war ein viel zu bedenklicher Adel, um mit ihm den letzten Schritt, das Sprengen aller Bande, die mit dem Gottesglauben verbinden, zu wagen. Auch der königlichen Gunst konnte Jason sich durch sein Renegatenthum nicht versichern. Wiewohl er dem Könige besondere Geschenke machte, ihn in Jerusalem prächtig empfing und unter Fackelbeleuchtung und dem Beifall der Menge in die Stadt begleitete, stand derselbe nicht an, Jason seiner Würde zu entkleiden und an seine Stelle Menelaos, den Bruder des vorbenannten Simon, zu setzen.

Die Volksverführer sahen in dem Bruder des Verräthers ein viel fügsameres Werkzeug ihrer Pläne. Das Volk selbst aber nahm den Mann, der „ohne etwas des Hoheprieſteramtes Würdiges zu besitzen, mit der Wuth eines wilden Tyrannen und mit dem Zorne eines

grausamen Thieres kam", mit tiefstem Abscheu auf. Indeß konnte Menelaos die versprochenen Summen an den König nicht entrichten. Da packte ihn der Fluch der bösen That, die ihn zum Fortzeugen des Bösen trieb. Der Bruder des Verräthers wurde — Tempelschänder. Wegen der saumseligen Zahlung nach Antiochien vor den König geladen, entwendete er goldene Tempelgeräthe, die er theils dem Andronikos, dem Stellvertreter des abwesenden Königs, schenkte, theils verkaufte, um den versprochenen hohen Tribut entrichten zu können. Als dies Onias III., der in Antiochien weilte, vernahm, machte er dies bekannt, zog sich aber zuvor in eine Freistatt bei Daphne zurück. Aus dieser lockte ihn Andronikos, nachdem er ihm durch einen Eid Schonung des Lebens versichert hatte, heraus und erschlug ihn, der Ueberredung des Menelaos folgend, auf der Stelle. So sank der Tempelschänder auch zum Meuchelmörder herab. Andronikos büßte sein Verbrechen mit dem Tode. Der König mußte nach seiner Rückkehr dem entrüsteten Volke nachgeben; er ließ seinem Stellvertreter den Purpur abnehmen, die Kleider herunterreißen, durch die Stadt führen und an derselben Stelle hinrichten, wo er gegen den unschuldigen Onias gefrevelt hatte. Den Urheber der Frevelthat jedoch, Menelaos, ließ er frei ausgehen, da derselbe ihm weitere Schätze in Aussicht stellte.

Das Volk in Jerusalem hatte unterdessen den Bruder des Menelaos, der gleichfalls den Tempel beraubte, bei der Schatzkammer erschlagen. „Menelaos aber blieb, vermöge der Habsucht des Herrschers in seiner Würde, indem er an Bosheit noch zunahm, ein

gefährlicher Feind seiner Mitbürger." Um diese Zeit unternahm Antiochus einen Feldzug zur Eroberung Aegyptens. Als nun ein falsches Gerücht entstand, daß derselbe umgekommen sei, zog der abgesetzte Jason herbei, um Menelaos zu vertreiben. Er eroberte Jerusalem und richtete unter seinen Brüdern ein Blutbad an, ohne jedoch sein Ziel zu erreichen; denn Menelaos war in die von den Syrern besetzte Burg neben Jerusalem geflohen, und Jason mußte, da der todtgeglaubte Antiochus heranzog, wieder entfliehen. Der Ungetreue starb unbeweint auf fremder Erde.

Antiochus aber „brach aus Aegypten mit thierischer Wuth auf" und tödtete in Jerusalem „Junge und Alte, Männer und Frauen und Kinder; 80000 gingen in 3 Tagen verloren, 40000 fielen durchs Schwert, nicht weniger aber wurden als Sklaven verkauft." Der Tempel wurde geschändet und beraubt; dann kehrte Antiochus nach Antiochien zurück, indem er in seinem Uebermuthe wähnte, „das Land schiffbar und das Meer wegbar machen zu können". Bald darauf entsandte er den ruchlosen Appolonios mit 22000 Mann, der Frieden heuchelte und an einem Sabbath in Jerusalem viel unschuldiges Volk hinmordete, Häuser zerstörte und die Mauern der Stadt niederriß. Jerusalem wurde öde, die gottesfürchtigen Einwohner entflohen, nur die Hellenisten blieben zurück. Der kleine Rest der Priester und Leviten mußte das Heiligthum verlassen, und Menelaos, der Anstifter aller Gräuel, stand da wie ein dürrer Baum in der Wüste; denn selbst die den griechischen Sitten geneigten Judäer entsetzten sich über die Folgen ihrer Leichtfertigkeit und verdammten den hohepriester-

lichen Ränkeschmied, der kalten Sinnes seine Brüder dem Untergange weihte und die Herrlichkeit Israels in den Abgrund zu stürzen entschlossen war.

Ja, der Glanz des alten Israels war dem Erlöschen nahe, und Menelaos, für den eine Umkehr zu spät war, glaubte mit dem Hauche seines Mundes das Lebenslicht des Gottesvolkes ausblasen zu können. Es galt eine Probe, ob der einzige Gott Israels im Himmel noch lebte. Er rieth dem Könige, durch sein Machtwort den jüdischen Glauben zu vernichten und den Bekennern desselben nur die Wahl zwischen Bekehrung und Tod zu lassen. Der König zauderte nicht, diesen Einflüsterungen zu folgen. Er ließ durch Abgesandte an allen Orten verkünden, daß man Opfer nicht mehr im Tempel zu Jerusalem darbringe, daß Sabbathe und Feste entweiht und Höhen, Tempel und Götzen errichtet und ihnen unreine Thiere, besonders Schweine, geopfert werden sollen. Aufseher gingen von Stadt zu Stadt und bestraften Zuwiderhandelnde mit dem Tode. Am 15. Tage des Monats Kislew wurde der Tempel des Allerheiligsten entweiht, ein Schwein auf dem Altare geschlachtet, dessen Blut im Allerheiligsten gesprengt, dessen Fleisch gekocht und mit der Brühe die heilige Thora befleckt. Von dem Schweinefleische mußte auch Menelaos genießen. Auf dem Altare ward das Bildniß des Zeus errichtet. Götzendienst, Ueppigkeit und Ausschweifung entweihten die heiligen Hallen, in welchen sonst die Verehrung des Einig-Einzigen, strenge Sittlichkeit und Keuschheit gelehrt und gepflegt wurden.

Das Volk Israel lag nun blutend an tausend Wunden am Rande eines gähnenden Abgrundes! Das

Geröchel der Sterbenden, die Todtenklage der Ueberlebenden, die Hymnen der Abtrünnigen durchzitterten die Lüfte und kein Seher war da, keine Himmelsstimme erscholl, die den Bedrängten Muth und Hoffnung eingeflößt hätte. Da hörte man nicht wie in Babylonien prophetische Weissagungen, die das Ziel der Leiden verkündeten, da erglänzte kein Schimmer am Glaubenshimmel, der dichte Finsterniß zu durchdringen vermochte, eine entsetzliche Schwüle lagerte sich über die jammernden Fluren Judäas.

Doch hüllte sich auch der Himmel in düsteres Schweigen, man gedachte einer der letzten Mahnungen des Meisters: „Sie (die Thora) ist nicht im Himmel, . . . sie ist in deinem Munde und in deinem Herzen, sie auszuüben". Mußte auch der Mund verstummen, die Schläge des Herzens konnte der Scherge des Tyrannen nicht belauschen, und diese waren so mächtig, daß sie Alles, auch das furchtbarste Angstgestöhn der zu Tode Gequälten, übertönten. Frauen, die ihre Kinder beschnitten, wurden mit diesen von der Mauer herabgestürzt; die im Geheimen den Sabbath feierten, ließen sich verbrennen, ohne der Heiligkeit des Tages wegen sich zu vertheidigen. Der greise Eleasar, ein angesehener Schriftgelehrter, sollte gezwungen Schweinefleisch essen. Seine Henker nahmen ihn bei Seite und erklärten sich bereit, ihm anderes Fleisch zu bringen, er solle sich nur stellen, als wenn er nach den Befehlen des Königs Opferfleisch äße. Er aber sagte, es zieme sich nicht für das Altar, zu heucheln, damit nicht Viele der Jüngeren den neunzigjährigen Greis für einen Abtrünnigen halten; er wolle seinem Alter nicht Schimpf

und Schande bereiten, vielmehr mannhaft und seines Alters würdig aus dem Leben scheiden und der Jugend ein edles Beispiel zurücklassen, wie man muthig und edel für die erhabenen und heiligen Gesetze den Tod erleidet. So starb Eleasar unter den grausamen Schlägen der Henker, „nicht blos den Jünglingen, sondern auch den meisten der Heiden in seinem Tode ein Beispiel edler Gesinnung und ein Denkmal der Tugend hinterlassend."

Ergreifend wirkt die Nachricht von dem Märtyrertode, den 7 Söhne angesichts ihrer Mutter erduldeten. Dieselben wurden mit Geißeln und Riemen geschlagen, um sich vor dem Götterbilde zu beugen und sich an den unerlaubten Speisen zu verunreinigen. Da ergriff einer von ihnen das Wort und sprach: „Wir sind bereit, lieber zu sterben, als die väterlichen Gesetze zu übertreten." Der König gerieth in rasende Wuth und befahl, den Wortführer grausam hinzurichten. Das sollte ein warnendes und abschreckendes Beispiel für die andern werden! Doch es diente nur zur Ermunterung; das todesmuthige Aushauchen der einen Heldenseele eiferte die Brüder an, dem Vorbilde nicht nachzustehen. Mit dem festen Glauben an die ewige Wiederbelebung erlag der zweite Sohn den qualvollen Martern. Als der dritte seine Gliedmaßen dem Henkersknechte mit den Worten reichte: „Vom Himmel habe ich diese erhalten, und für seine Gesetze gebe ich sie hin," mußten selbst der König und seine Begleiter über den Muth erstaunen. Auch der vierte starb mit der Hoffnung, wieder erweckt zu werden. Der fünfte rief dem Könige zu: „Glaube nicht, daß unser Geschlecht von Gott verlassen werde,

warte nur, so wirst Du seine Macht schauen, wie er Dich und Deinen Samen züchtigen wird." Der nächste starb mit dem demüthigen Bekenntnisse: „Wir leiden, da wir gegen den eigenen Gott gesündigt, und darum geschehen diese sonderbaren Dinge." Bewundernswerth harrte die Mutter aus, die ihre sieben Söhne an einem Tage umkommen sah und es muthig in Hoffnung auf den Herrn ertrug. Einen jeden von ihnen ermahnte sie in der väterlichen Sprache: „Nicht ich habe euch den Athem und das Leben geschenkt, sondern der Schöpfer der Welt, der das Entstehen Aller bestimmt; er wird euch auch den Athem und das Leben in Erbarmen wiedergeben." Antiochus aber versicherte endlich dem Jüngsten, daß er ihn reich und glücklich machen wolle, wenn er von den väterlichen Gesetzen abfiele. Da der Jüngling nicht darauf achten wollte, rief der König die Mutter und ermahnte sie, dem Kinde zum Heile zu rathen. Da beugte sich die Mutter zu ihm nieder und sprach: „Sohn, erbarme Dich meiner, die ich Dich bis zu diesem Alter erzogen habe; ich bitte Dich, Kind, fürchte nicht diesen Henker, sondern würdig Deiner Brüder gehe in den Tod, damit ich Dich mit Deinen Brüdern wieder erlange." Während sie noch also sprach, rief der Jüngling: „Ich gebe gleich meinen Brüdern Leib und Leben für die väterlichen Gesetze dahin, indem ich zu Gott flehe, daß er sich des Volkes bald erbarme, und daß bei mir und meinen Brüdern der Zorn des Allmächtigen über unser ganzes Geschlecht einhalte." So endeten die sieben Söhne in Reinheit ihr Leben — zuletzt starb auch die Mutter den Märtyrertod.

Angesichts dieser beispiellosen Opferfreudigkeit

konnten die Gläubigen nicht in Gleichgültigkeit verharren und in der Hoffnung auf bessere Zeiten sich zum Scheine dem Willen des Tyrannen fügen. Wohl mehrten sich die Befehle und tauchten in jedem Monate am Geburtstage des Königs die Schergen desselben auf und zwangen die Judäer, zu opfern und an Dionysosfesten sich mit Epheu zu bekränzen; wohl beobachteten die Ptolemäer dasselbe Verfahren, indem sie auch den Juden ihres Reiches geboten, dieses Fest zu feiern und zu opfern; wohl häuften sich die Grausamkeiten, so daß alle Welt von dem strengsten Ernst des heidnischen Königs überzeugt werden mußte; selbst die Frommen, die sich in Höhlen flüchteten, um daselbst den Sabbath feiern zu können, wurden auf jämmerliche Weise verbrannt. „Gott hat uns verworfen," tönte es aus dem Munde so mancher Schwächlinge. „Es lebt kein Gott Israels", triumphirten die entarteten Hellenisten. Doch „durch Leiden züchtigt Gott sein Volk, aber er verwirft es nicht," trösteten sich in Demuth die getreuen Söhne und Töchter Israels.

Die Weltgeschichte bekräftigte ihre frommen Hoffnungen. Der Gewittersturm drohte eine Welt ins Verderben zu stürzen, Feuerschlünde fuhren hernieder, verheerten Fluren und drohten Vernichtung Allem, das da den Odem des Einig-Einzigen fühlte. Aber inmitten dieser entfesselten Natur wagte es ein Mann, sich emporzurichten, dem entsetzenden Geheul zu trotzen! Auf die tobenden Wogen achtete er nicht, in die schäumende Wuth der Wellen stürzte er sich mit kühner Todesverachtung, sein Ruf glich der Donnerstimme des Leoparden. Die Schlummernden erweckte er, die Matten rüttelte er

auf, den Schwachen verlieh er Muth, und der vereinten Kraft glückte es, der unbändigen Elemente Herr zu werden. Der greise Priester Mattathias, Sohn Jochanans aus Modin, war dieser tapfere Held und seine fünf Söhne die muthigen Genossen. Tiefe innere Trauer bemächtigte sich seines Gemüthes, als er die Vernichtung seines Volkes und das Heiligthum in den Händen Fremder sah: „Unser Heiligthum, unsere Zierde und unser Ruhm, verwüstet, und geschändet haben es die Heiden; wozu soll uns noch das Leben?“

Die Abgesandten des Königs kamen auch nach Modin, um die Bewohner zur Abtrünnigkeit zu zwingen. Sie wandten sich zunächst an Mattathias: „Der Vornehmste bist du in dieser Stadt und umgeben von Söhnen und Brüdern. So tritt denn zuerst heran und vollbringe den Befehl des Königs, wie gethan alle Völker und die Leute von Juda und Jerusalem, und du und dein Haus, ihr werdet zu den Freunden des Königs gehören.“ Da erhob sich Mattathias und sprach jene denkwürdigen Worte, die sich in das Herz eines jeden, der sich zu Israel und seinem Glauben bekennt, tief eingegraben haben: „Wenn auch alle Völker des Reiches auf den König hören und jeder abfällt von dem Gottesdienst seiner Väter, so werden doch ich und meine Söhne und Brüder in dem Bund unserer Väter wandeln . . . den Befehlen des Königs werden wir nicht gehorchen und nicht abweichen von unserm Gottesdienst rechts oder links.“ Als dennoch ein jüdischer Mann hintrat, um nach dem Befehle des Königs zu opfern, konnte Mattathias nicht länger an sich halten; sein

Inneres regte sich zu glühendem Zorn und er tödtete den Abtrünnigen sowohl, wie den Abgesandten des Königs. Der aufgerichtete Götzenaltar ward zerstört, die wenigen Söldner wurden in die Flucht geschlagen. „Wer für Gott ist, ziehe aus, mir nach!“ rief er aus, dann flohen sie in die Berge.

Eine Schaar tapferer Männer aus Israel gesellte sich zu ihnen, jeder, der Treue dem Gesetze bewahrte. Sie zogen überall umher, rissen die heidnischen Altäre nieder und verfolgten die Abtrünnigen. Als Mattathias das Herannahen seiner Sterbestunde fühlte, ermahnte er sie, der Thaten der Väter zu gedenken, und setzte Simon, den Aeltesten, als den Mann des Rathes ein, Juda dagegen, mit Beinamen Makkabäer, als Obersten des Heeres (167).

Mit Juda Makkabis Erscheinen auf dem Kampfplatze klärt sich der wolkenschwere Himmel auf, der sich über Israels Lande gewölbt hatte. „Er glich dem Löwen in seinen Thaten,“ der keine Furcht kennt und vor der Menge seiner Gegner nicht zagt. Die Zeiten des Josua und des Simson, des David und des Joab schienen wiederzukehren. Israel blickte wieder zu den Höhen des Himmels empor, und von Oben herab kam die Hülfe. Denn der syrische Feldherr Appolonios sammelte ein Heer, um gegen Israel zu kämpfen. Juda zog ihm entgegen, zersprengte die Feinde und tödtete den Feldherrn. Nicht besser erging es dem Kriegsobersten Seron. Dieser rüstete ein starkes Heer, um die erste Niederlage zu rächen. Juda's Leute waren zwar viel geringer an Zahl und sprachen zu Juda: „Wie können wir Wenige gegen eine so gewaltige Menge streiten?

Auch sind wir schwach, da wir heute noch nicht gegessen haben." Aber Juda erwiderte: „Es ist vor Gott im Himmel kein Unterschied, mit Vielen oder mit Wenigen zu helfen. Jene kommen wider uns in Menge, voll Uebermuth und Gottlosigkeit; wir aber streiten für unser Leben und unser Gesetz." Auch diese Schlacht fiel zu Gunsten Juda's aus, und es begann der Schrecken vor dem Makkabäer und seinen Brüdern auf die Heiden ringsum zu fallen.

Doch nun drangen die Ruhmesthaten auch bis zum Könige Antiochos; der sandte in Folge dessen seine Feldherren mit starken Heeren, um gegen Judäa zu ziehen und es gänzlich zu verderben. Denn, da sich auch viele von den abgefallenen Judäern den Makkabäern anschlossen, so erkannte der König, daß ihre Bekehrung zum Heidenthum nur eitler Schein sei und der Glaube ihrer Väter noch immer in ihrer Seele schlummere. Er beschloß daher, das Häuflein Juden sammt und sonders vom Erdboden zu vertilgen. Juda aber versammelte sein Volk zu einem Bettage nach Mizpah, der Stätte, wo vor ihm der Prophet Samuel sein Volk vor Gott vereint hatte. Da fasteten sie, breiteten das Gesetzbuch aus und beteten zum Ewigen. Und Juda ermahnte: „Rüstet euch und zeiget euch tapfer; denn besser ist es, daß wir im Kriege sterben, als daß wir das Unglück unseres Volkes und unseres Heiligthumes sehen. Wie aber der Wille des Himmels ist, so thue er." Der Himmel war wieder seinem auserwählten Volke, dessen Streiter zu ihm mit ganzem Herzen zurückgekehrt waren, gnädig. Der Feldherr Gorgias und seine 5000 Mann Fußvolk und 1000 auserlesene

Reiter wurden von Juda und seinen 3000 Helden bei Emmaus völlig geschlagen (166).

Juda's Feldherrnblick flößte den Feinden Furcht und seinem Volke Vertrauen ein. Im nächsten Jahre brachte der syrische Feldherr Lysias 60000 Mann und 5000 Reiter zusammen, um den Vernichtungsbefehl zu vollstrecken. Als Juda das gewaltige Heer sah, betete er zu seinem Gotte: „Wirf, o Herr, deine Feinde hin vor dem Schwerte derer, die dich lieben, daß Alle, die deinen Namen kennen, dich in Liedern preisen." Und als die Heere bei Betsur zusammenstießen, fielen von den Syrern gegen 5000 Mann, die Uebrigen wurden in die Flucht geschlagen (165). Verzweifelt zog nun Lysias nach Antiochien zurück. Die Mordbefehle des Königs wurden nicht vollstreckt, denn der König aller Könige hatte Wache gehalten über seinem Volke. Er verlieh Sieg ihren Waffen und bewahrte seine Kinder vor völligem Untergange. — —

Die Schlachten waren geschlagen, der elendste und hochmüthigste Feind, der jemals Israel mit Untergang bedroht, war gedemüthigt. Doch das Ringen nach Ruhm, das Hinschlachten der Menschen war nicht Ziel und Streben Judäas. Die Priester in Waffen wollten die eisernen Ringmauern sprengen, welche ihr Heiligthum verbargen, sie wollten den entwürdigten Tempel wieder dem einig-einzigen Gotte zurückgeben, den Unglauben aus den Mauern des Heiligthumes bannen und die verirrten Brüder zu ihrem Vater im Himmel zurückführen. Darum versammelte Juda sein ganzes Heer und zog hinauf auf den Berg Zion. Als sie das Heiligthum verödet sahen und überall Zerstörung er-

blickten, da zerrissen sie ihre Kleider und klagten. Und Juda wählte tadellose Priester, die das Heiligthum reinigten, und am 25. des Monats Kislew um die Zeit und an dem Tage, an welchem die Heiden den Tempel entweiht hatten, wurde er erneut mit Liedern und Zithern, mit Harfen und Cymbeln.

Da herrschte große Freude unter dem Volke; denn die Schmach, welche drei Jahre lang auf Israel gelastet hatte, war getilgt. Ein Gefühl kindlicher Dankbarkeit durchzitterte alle Gemüther, Alt und Jung vergossen Freudenthränen über diese glückliche Wendung, und allüberall, wohin die Kunde von dem Glanze drang, der über die Stätte wieder ausgegossen war, an welcher der Ewige verehrt wurde, erhob sich Jubel in Israel. Tief beschämt schlugen sich die Schwächlinge an die Brust und riefen wieder ihren Allvater in den Höhen an, von dem sie in unglückseliger Verblendung abgefallen waren. Acht Tage feierten sie das Weihefest, aus allen Theilen des Landes konnten die Juden ungehindert herbeieilen und sich wieder in alter Weise vor ihrem Gotte freuen. In einem Lichtmeere erglänzte der Tempel und die heilige Stadt, das Licht göttlicher Gnade war über Israel aufgegangen.

Der babylonische Talmud erzählt, daß im Tempel ein Krüglein Oel aufgefunden wurde, welches mit dem Siegel des Hohenpriesters versehen, vor Unreinheit bewahrt geblieben war. Dieses zur Füllung der ewigen Lampe nöthige Oel genügte nur für einen Tag. Wunderbarer Weise reichte aber der Inhalt acht Tage, während welcher Zeit neues Oel vorschriftsmäßig ver-

fertigt werden konnte. Da das Weihefest acht Tage lang gleichsam als Ersatz für das Sukkausfest begangen wurde, so bestimmten die Hasmonäer in Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde Israels, daß fortan von Jahr zu Jahr die Tage der Einweihung des Altars und des Tempels 8 Tage vom 25. des Monats Kislew an gefeiert werden sollten, mit Anzünden von Lichtern, mit Freude- und Dankesliedern. — — —

Mehr als 2000 Jahre sind verflossen, seitdem der Makkabäername die Feinde Israels erzittern machte. Wie viele feindliche Mächte planten seit jenen denkwürdigen Waffenthaten Israels Untergang, und wie oft mußten sie mit zertrümmertem Schwerte wieder abziehen! Wie oft mußten sie sich vor der Erkenntniß beugen, daß die vor Sinai's Höhen geweihte Schaar dem Wandel der Zeiten nicht unterworfen ist, daß Berge und Hügel wohl wanken können, die Liebe Gottes aber zu seinem Priestervolke nicht weicht! So lange Israel, dem Krüglein gleich, das reine Oel, die lautere, von Gott verliehene Lehre, in sich trägt, die Lehre der Wahrheit, der das Gottessiegel aufgeprägt ist, hoch hält, vermögen alle Feinde es nicht zu vernichten. Tempel, von Menschenhand erbaut, sinken in Trümmer; Städte gehen in Flammen auf, aber die Träger der ewigen Lehre trotzen jedem Ansturme; die schwache Menschenhand erstarrt, wenn sie nach dem Haupte jener die Waffe schwingt!

Alljährlich am Vorabend des 25. Kislew öffnen sich die Pforten der israelitischen Gotteshäuser, wieder ziehen in Schaaren Jung und Alt in die heiligen Hallen. Das Danklied: „Heil denen, die in Deinem Hause weilen, die noch immer Deinen ewigen Namen preisen"

ertönt noch in Aller Herzen. Da besteigt der Abgesandte der Gottesgemeinde die Anhöhe, in seiner Rechten ein Lichtlein, den Blick auf die heilige Lade gerichtet, die unser höchstes Gut birgt, und aus seinem Munde erklingt Lob dem Höchsten in den Höhen, der uns wieder das „Lichtweihfest" begehen läßt. Welche Fülle von Gedanken steigt vor dem andächtigen Kinde Israels empor! Dieses Lichtlein im Gotteshause, wie bescheiden es flimmert! Wie viele Feuer, Göttern geweiht, sind seit seinem ersten Strahlen erloschen! Ins Reich der Sage wanderten die Heidengötter mit ihrem unzüchtigen Cultus, sie tauchten ins Meer der Vergessenheit, und mit ihnen schwand der entehrende Dienst dahin, der den Menschen nicht erhob, vielmehr zum geilen Thiere herabwürdigte. Die stolze Heidenwelt, die ihre zahllosen Geschosse nach den Trägern des Lichtleins geschleudert, sie ist in den Staub gesunken! Aber die im Glanze des Lichtes sich sonnen, sie benedeien den Gott aller Menschen, daß er Wunderbares an ihnen vollbracht, wie in jenen Tagen, so in dieser Zeit. Wie viele Nationen haben ihre Glaubensflamme an dem einsam flackernden Lichtlein angesteckt und haben dem Menschengeschlechte Segen gebracht! In welche Verkümmerung wäre die Menschenwelt verfallen, wenn der Makkabäer Pfeile das Herz jener Lichtfeinde nicht durchbohrt, wenn die Nacht des Wahnglaubens ihre schwarzen Fittige über den lichtvollen Glauben ausgebreitet hätte, der Gottesverehrung und Menschenliebe lehrt? Das freundliche Lichtlein, nicht den Siegesrausch erweckt es alljährlich in unsern Herzen, den Frieden vielmehr bringt es allen denen, die mit ihm zu seinem Gotte emporstreben.

Als seine erste Flamme emporloderte, da thronte Gott inmitten seines Volkes, da verstummten die Feinde und Lästerer Israels, da schmückte die Krone der ewigen Lehre Israels Haupt. „Gelobt seist Du Gott, der Du uns diese Zeit wieder erleben lassest," in der in Israel wieder das Auge mit Stolz nach den Ahnen blickt, die uns zu einem Lichte erhoben, das aller Welt erglänzen wird, so lange das Lob des Einig-Einzigen erklingt.

Und aus den Tempeln Gottes ziehen wir heimwärts in unsern Familienkreis. Das von Wonne strahlende Angesicht der lieben Kleinen verräth uns, daß ein freudvoller Abend bevorsteht. An die Chanukah-Menorah (Lampe) tritt der Vater, eine weihevolle Stimmung ergreift die Familienglieder, die liebliche Melodie des Chanukahliedes erschallt wieder in den Räumen eines in Gott glücklichen Hauses. Dann beginnt beim Scheine der Weihelichter eine Familienfeier, die wohl erst in der Gegenwart in unseren Kreise Eingang gefunden, der wir aber nichtsdestoweniger geziemende Beachtung schenken: die Chanukahbeschenkung. Und an diese reiht sich Freude und Glück, heiteres Spiel und fröhliche Unterhaltung. —

1. Am Vorabend des 25. Kislew*) nach Sternenaufgang wird zum ersten Male das Chanukahlicht angezündet, am ersten Abend ein Licht, am zweiten Abend zwei u. s. w. bis zum achten Abend, an welchem acht Lichter angezündet werden.

2. Wer verhindert ist, unmittelbar nach Sternenaufgang die Chanukahlichter anzuzünden, kann dies noch während der ganzen Nacht thun; doch soll er die vorschriftsmäßigen Brochaus (Segenssprüche) nur dann sprechen, wenn seine Hausgenossen noch wach sind. Wer eine dringende Reise unternehmen muß oder aus anderen Gründen verhindert ist, Abends anzuzünden, kann dies bereits eine Stunde vor Nacht thun, muß jedoch soviel Oel in die Chanukahlampe gießen, daß dieselbe mindestens noch eine halbe Stunde nach Sternenaufgang brennt.

3. Man bedient sich zum Brennen des Olivenöls, damit dieses das Tempelwunder in Erinnerung bringe. Doch ist auch die Benutzung anderer Oele und Lichter gestattet.

---

*) 1889: Mittwoch, 18. Dez. — 1890: Sonntag, 7. Dez. — 1891: Montag, 26. Dez. — 1892: Mittwoch, 14. Dez. — 1893: Montag, 4. Dez. — 1894: Sonntag, 23. Dez. — 1895: Donnerstag, 12. Dez. — 1896: Montag, 30. Nov. — 1897: Montag, 19. Dez. — 1898: Freitag, 9. Dez. — 1899: Montag, 27. Nov. — 1900: Montag, 17. Dez. —

4. Am ersten Abend werden drei Brochaus gesprochen, an den folgenden Abenden nur die ersten beiden:

a) Boruch atto adaunoj elauheinu melech hoaulom, ascher kidschonu b'mizwaussow w'ziwwonu l'hadliek neir schel chanukoh (Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch seine Gebote und uns befohlen, das Chanukahlicht anzuzünden).

b) Boruch .... hoaulom, scheosso nissim laawausseinu bajomim hoheim bas'man haseh (Gelobt .... Welt, der Wunder gethan unseren Vätern in früheren Tagen, zu eben dieser Zeit).

c) Boruch .... hoaulom, schehechejonu w'kij'monu w'higionu las'man haseh (Gelobt .... Welt, der uns am Leben erhalten, uns hat bestehen und diese Zeit erleben lassen).

5. Wer am ersten Abend verhindert war, das Chanukahlicht anzuzünden, der spricht die drei Brochaus an dem nächsten Abend, an welchem er zuerst anzündet. Die Brochaus werden vor dem Anzünden gesprochen oder, wenn man dies vergessen hat, während des Anzündens. Wer keine Chanukahlichter anzünden, auch nicht durch Beitrag sich betheiligen oder in seinem Hause für sich anzünden lassen kann, der spricht, sobald er der Lichter ansichtig wird, die zweite Brochoh, bezw. am ersten Abend die zweite und dritte.

6. Man muß Brennstoff für eine halbe Stunde nehmen; wer mehr nimmt, kann nach dieser Zeit die Lichter auslöschen. Erlischt das für eine halbe Stunde reichende Licht vor Ablauf dieser Zeit von selbst, so braucht man dasselbe nicht noch einmal anzuzünden;

doch darf man die Chanukahlampe nicht von vornherein an einen Ort stellen, wo das Brennen gefährdet ist.

7. Während der pflichtmäßigen halben Stunde darf man bei dem Chanukahlicht weder lesen, noch eine Arbeit verrichten. Vielmehr muß für das Zimmer noch ein besonderes Licht angezündet werden, oder wir lassen, wie es bei uns Brauch ist, das Licht, mit welchem wir die Chanukahlichter angezündet, fortbrennen. Dieses profane Licht, das wir Schammes (eigentlich Schammosch = Diener) nennen, soll nicht in derselben Reihe mit den andern Lichtern aufgestellt werden. Am Chanukahlicht ein profanes anzuzünden, ist nicht erlaubt.

8. Die Mizwah d. h. die gesetzliche Pflicht wird durch das bloße Anzünden erfüllt, man kann daher nicht eine bereits brennende Lampe als Chanukahlicht benutzen. In letzterem Falle lösche man die Lampe zuvor aus. Die für die Chanukahlichter bestimmten Brennstoffe dürfen nicht mehr zu anderen Zwecken verwendet werden. Die Lampe selbst stelle man so hoch, daß sie von den Hausgenossen, wie auch von der Straße aus gesehen werden kann.

9. Sämmtliche Hausgenossen können wohl durch eine Chanukahlampe ihrer Pflicht genügen, die fremden Mitbewohner müßten nur einen Geldbeitrag zusteuern. Doch ist es üblich geworden, daß jede männliche Person für sich selbst anzündet. In diesem Falle sollen die Lampen räumlich von einander entfernt sein. Wer während Chanukah auf Reisen ist, kann zu Hause für sich anstecken lassen; befindet er sich an einem Orte, wo überhaupt keine Chanukahlichter brennen, so muß er persönlich seiner Pflicht nachkommen.

10. Am Freitag Abend zündet man 40 Minuten vor Beginn des Sabbath an und unmittelbar darauf die Sabbathlichter. Wer Sabbathlicht angezündet hat, empfängt, wenn er nicht das Gegentheil ausspricht, die Sabbathweihe. Derselbe darf also nachher keine Chanukahlichter mehr anzünden. Am Sonnabend Abend wird zuerst das Hawdoloh-Gebet gesprochen, dann erst Chanukahlicht angezündet.

11. Das Anzünden der Chanukahlichter in der Synagoge geschieht nur, um das Tempelwunder in Erinnerung zu bringen. Weder der anzündende Vorbeter, noch die Gemeinde sind dadurch ihrer Pflicht enthoben.

12. Während der acht Chanukahtage wird in die zweite Brochoh des Tischgebetes und in die 18te der Schemoneh-Essreh das Gebet Al hanissim eingeschaltet. Wer dies vergißt und bereits den Namen Gottes der Brochoh ausgesprochen hat, kann das Gebet in die Schemoneh-Essreh nicht mehr einschalten, dagegen kann dies beim Tischgebet vor dem letzten Horachamon erfolgen. Ebenso wird während der acht Tage ganz Hallel gebetet; dagegen fallen Tachanu, der Psalm Iaancho b'jaum zoroh und Hazzur tomim aus. Zur Vorlesung aus der Thora ist der Abschnitt von den Weihopfern bei der ersten Tempelweihe bestimmt.

In demselben Verlage (H. Engel, Berlin C. 2.) erscheinen und sind in den meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig:

Gemeinverständliche Schriften zur Erkenntniß jüdischer Vergangenheit und Gegenwart.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis 50 Pfg. die Nummer.

1—2. **Stein, K. Dr.** Das Tagebuch Joselmanns von Rosheim. Ein Memoirenwerk aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Deutsche Ausgabe mit Commentar.

3. **Karpeles, Elias Dr.** Goethe als Bibelforscher.

Das ausführliche Inhalts-Verzeichniß ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Die Frauen in der jüdischen Literatur.

Von Dr. Gustav Karpeles.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Der jugendfrische und begeisterte Ton, der die in glänzender Diktion verfaßte, bereits in zweiter Auflage erscheinende Schrift des gefeierten Autors durchweht, wird im Sturme alle Herzen gewinnen und dem Werke den ihm gebührenden Platz auf den Büchertischen israelitischer Familien erobern. Wenn „der liebliche Stern jüdischer Frauensitte und Frauengröße", der hier so herrlich besungen wird, von neuem über Israels Häusern erstrahlt, werden „aus seiner Mitte wieder hervortreten gottbegnadete Frauen, die den Trank der Liebe geschöpft haben aus dem heiligen Quell der Poesie und darin Begeisterung und Weihe finden", zur Erweckung des Geschlechts, zur Erziehung der Jugend.

Das Mädchen von Tanger.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt

von **Dr. W. Herzberg.**

„Sie ist würdig ihres Gottes, ihres Volkes, ihrer selbst würdig gestorben. Dichter preisen ihr Andenken. Der Fanatismus der Mohammedaner verstummt, die Brust des gebeugten Juden hebt sich höher bei dem Namen der Tochter Hachuels." So führt uns der Verfasser der klassischen „Jüdischen Familienpapiere" in Esther Hachuel aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ein Muster von standhafter Glaubenstreue vor, das gerade in der Gegenwart seine Wirkung auf kein empfindendes Herz verfehlen wird.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.